

# Immer nah dran

**Der rote Faden** zieht sich durch die Stadt. Er ist das Symbol der Frankfurter Neuen Presse – und verbindet Menschen, die Besonderes für Frankfurt leisten. Jeden Samstag stellen wir einen von ihnen vor – und geben dann den roten Faden weiter. Folge 45: Barbara Klemm. Als Fotoreporterin für die FAZ hat sie Zeitgeschichte im Bild eingefangen – und Pressefotografie zur Kunst erhoben.

**E**in sanftes Kopfschütteln nur. Sanft, aber bestimmt. Mit einer weichen Handbewegung schiebt sie das Papier beiseite, das ein forscher junger Mann ihr für ein Autogramm hinlegt. Nein, sie setzt ihre Unterschrift nicht auf irgendetwas, nur, weil gerade nichts Besseres zur Hand ist. Ihre Bücher, ja, die versieht sie gerne mit Datum und ihrer zarten Unterschrift. Barbara Klemm weiß, dass die Fans ihrer Fotografie die signierte Ausgabe in Ehren halten werden.

So weich und leicht sie den Stift für ihren persönlichen Schriftzug auf das Papier aufsetzt, so tragen ihre Füße sie auf bequemen, leisen Sohlen zum nächsten Programmpunkt des Tages. Es ist Buchmesse in Frankfurt, und Barbara Klemm war gerade zu Gast auf der ARD-Bühne bei Bärbel Schäfer. Geduldig und freundlich hat sie alle Fragen zu ihrem neuen Bildband beantwortet, der pünktlich zur Buchmesse in dem kleinen Schweizer Verlag Nimbus erschienen ist: Barbara Klemm, Fotografien 1968–2013; herausgegeben anlässlich der großen Klemm-Retrospektive, die ab Mitte November im Martin-Gropius-Bau in Berlin zu sehen ist. Nach Bühnenauftritt und Büchersignieren erblickt die zierliche Frau das eine und andere bekannte Gesicht, hebt die Augenbrauen zum Gruße, lächelt ihr Lächeln, das ihr schon so viele Türen in dieser Welt geöffnet hat – und verschwindet dann in der Menge.

## Ein unverhüllter Blick

Das also ist Barbara Klemm. Die Barbara Klemm. Die journalistische Fotografie zu Kunst adelte, die unter anderem 2010 mit dem Max-Beckmann-Preis der Stadt Frankfurt und dem Orden Pour le Mérite für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet wurde. Deren Aufnahmen Zeitgeschichte dokumentieren und zugleich eine ganz eigene Ästhetik in der Fotografie definiert haben, in der die Komposition des Bildes selbst zur inhaltlichen Bedeutung beiträgt. Immer in Schwarz-Weiß.

Nahezu ihr ganzes Berufsleben hat sie bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ verbracht. Wer in Frankfurt U-Bahn fährt, kennt ihre Fotos, die im Riesenformat die Station Bockenheimer Warte schmücken. Im Westend, eine Station weiter, lebt sie seit 35 Jahren mit ihrem

Mann Leo Hilbert in einer der für dieses Viertel so typischen Altbauwohnungen. Im Keller eines Nachbarhauses liegt ihre Dunkelkammer. Jeden Abzug macht sie eigenhändig. Einige Stufen höher ist ihr Büro, das sie bezog, als sie 2005 in Rente ging. Sie sitzt an ihrem Schreibtisch, die Hornbrille auf, das Haar wellt sich ein wenig widerpenstig ins Gesicht. Sie trägt Schwarz, die Tarnfarbe der Fotografen. An den Wänden hängen Fotos, nur eines

ist von ihr. Es zeigt den von Christo verhüllten Reichstag. Viele Fotografen haben das fotografiert, aber nur sie hat in dem Moment den Auslöser gedrückt, als ein Mann zwischen den Stoffbahnen hervorlugt. Das Foto ist das Cover ihres neuen Buchs. Eine Momentaufnahme, wohlkomponiert, aber nicht gestellt, wie sie so typisch ist für die Fotografie von Barbara Klemm.

Im Auftrag der FAZ bereiste die heute 73-Jährige alle Herren Länder, fotografierte bedeutende Politiker ebenso wie die Menschen auf der Straße. Sie porträtierte Künstler und Literaten in all ihrer Zerrissen-

„Es gab manchmal die Angst, nicht am richtigen Platz zu stehen“

Barbara Klemm

heit, Unsicherheit oder Eitelkeit, und doch mit dem gebührenden Respekt. Die deutsche Einheit begleitete sie hautnah, so, wie Jahre zuvor die Startbahn-West-Proteste oder die Studentenunruhen in Frankfurt. Barbara Klemm ist eine sensible, zutiefst politisch und journalistisch motivierte Fotografin.

Es ist ihre Neugier, die sie an die Orte des Geschehens treibt. Sie ist diejenige, die Termine und Reisen der Redaktion vorschlägt und organisiert. Dass sie kaum Englisch spricht, hindert sie nicht. Ehe sie sich aufmacht, informiert sie sich umfassend und begleitet Redakteure und Korrespondenten der FAZ in ihrer unaufdringlichen Art. Ihre Bilder sind keine Zufallstreffer, sondern gut vorbereitete Momentaufnahmen. Sie verleihen der Tiefdruckbeilage „Bilder und Zeiten“ ein Gesicht: Klemm fotografiert, was sie für wichtig erachtet – auch

wenn es den Text schon mal konterkariert. Wenn sie Straßenszenen in Rumänien, Nicaragua, Bolivien, Südafrika, New York oder Frankfurt fotografiert, bannt sie nicht nur Menschen, sondern Lebenswelten aufs Papier, die von sozialen Missständen und Ungerechtigkeiten erzählen.

## Eine Feindschaft

Von politischen Terminen bringt sie Aufnahmen mit, die die ganze Tragweite schwieriger Verhandlungen und Beziehungen zum Ausdruck bringen. Zum Beispiel die innige Feindschaft von Willy Brandt und Helmut Schmidt: „Ich habe mich damals auf dem Parteitag der SPD auch darauf konzentriert zu zeigen, dass die zwei gar nicht miteinander können und dennoch gemeinsam die Partei voranbringen müssen“, erinnert sich Barbara Klemm. Eines ihrer berühmtesten Bilder zeigt Willy Brandt und Leonid Breschnew, von Beratern umringt, ins Gespräch vertieft. Dass Klemm sie dabei fotografiert, scheinen sie nicht zu bemerken. Ebenso wenig wie die dicken Männer mit Helmen auf den Köpfen vom NPD-Saalschutz, der 1969 erstmals wieder auf einer Veranstaltung der Partei auftrat. „Von meinen Fotos hat nur dieses wirklich politisch etwas bewegt“, sagt sie. Das Bild erschien in der gesamten europäischen Presse, die NPD schaffte den Einzug in den Bundestag nicht. Später sagte der damalige Außenminister Walter Scheel zu ihr, dieses Bild habe mehr erreicht, als alle Parteien zusammen. Stolz? Nein, das ist nicht die Kategorie, in der Barbara Klemm fühlt und denkt.

19 Jahre jung ist sie, hat in Karlsruhe, wo sie aufwuchs, eine Fotografenlehre absolviert, als sie 1959 nach Frankfurt zieht, um bei der FAZ als Klischographin anzufangen: Sie stellt mit einer großen Maschine Platten für den Druck der Fotos her – und öffnet sich damit eine Tür zu ihrem Traumjob. Ihr Ziel steht ihr klar vor Augen: Aufnahmen will sie machen, so wie Wolfgang Haut. Dessen Fotos hat sie im letzten Lehrjahr täglich in der FAZ, die ihre Eltern abonniert haben, gezielt gesucht und bewundert. Während die Maschine läuft, retuschiert sie Abzüge, hilft im Labor. Ein paar Jahre arbeitet sie so, genießt ihre eigene kleine Wohnung – und lernt Leo Hilbert kennen. Leo. Eine feste Größe in Klemms Leben. „Ohne ihn wäre manches gar nicht gegangen“, sagt



Ausnahmsweise etwas Rot im Bild. Barbara Klemm bevorzugt für ihre Fotografien schwarz-weiß.

Barbara Klemm. Als sie – noch unverheiratet – eine gemeinsame Wohnung suchen, zeigt ihnen die 60er-Jahre-Gesellschaft ihre Grenzen auf: „Es war alles so kleinkariert damals, so vermufft, die Leute so engstirnig, das war furchtbar. Dagegen wollten wir etwas tun.“

Barbara Klemm organisiert sich ihre Arbeitszeiten so, dass sie Zeit für Termine am Nachmittag findet, geht auch abends auf Veranstaltungen, gerade während der Studentenproteste, und beginnt, nebenher freiberuflich als Fotografin zu arbeiten. Leo ist es, der sie auf Termine aufmerksam macht, der sie ermutigt, ihre Fotos anderen Zeitungen anzubieten und unter ihrem eigenen Namen zu veröffentlichen. Als ihre Bilder großformatig unter anderem in der „Zeit“ erscheinen, ist die FAZ 1970 gut beraten, sie als Fotografin anzustellen. „Für Feuilleton und Politik, das war mein Wunsch“, betont Klemm.

Wenn sie durch den Sucher ihrer Kamera die Wirklichkeit einfängt, bleibt sie immer in Bewegung, bis sie den perfekten Ausschnitt erhascht. Dann erst löst sie aus. Manchmal kundschaftet sie Studenten vor Beginn einer Veranstaltung den Ort aus auf der Suche nach dem optimalen Standort. „Aber es gab dennoch manchmal die Angst, nicht am richtigen Platz zu stehen“,

sagt die Weltklasse-Fotografin. Dann musste sie sich selbst überwinden, die Sicherheit aufgeben, die Position wechseln, um im richtigen Moment im Bekannten das Neue erkennen zu können. Das heißt in der Klemm'schen Fotografie auch, ein Bild zu komponieren. Linien, Flächen „anzulegen“ sagt sie. Da spricht der Vater aus ihr, der Maler Fritz Klemm, zu Lebzeiten Professor an der Akademie der Künste in Karlsruhe, dessen Bilder mit zunehmendem Lebensalter immer abstrakter wurden – Linien, Formen, gedeckte Farben. Auch die Mutter war Künstlerin, lernte ihren späteren Mann während des Kunststudiums kennen. Eine geborene von Westphalen, heiratete sie mit Klemm einen „Bürgerlichen“ und gab ihre Kunst zugunsten ihrer sechs Kinder auf. Geld war in der kinderreichen Familie knapp. Aber die Mutter war es, die neben dem eher zurückhaltenden, manchmal strengen Vater die nötige Wärme fürs Leben gab, immer für die Kinder da war. Und ihrer Tochter den Namen „Barbara“ gönnte. Sie hätte sonst den nunmehr zweiten Vornamen „Hugoline“ – nach der Paten tante – tragen müssen. Mit 14 Jahren nehmen die Eltern Barbara von der Schule, Klassensprecherin zwar, aber schlechte Leistungen. Der Vater ermuntert sie zur Fotografie,

schenkt ihr eine Kamera und lässt sie in seiner Dunkelkammer arbeiten. Im Jahr darauf verschafft er ihr die Lehrstelle im ersten Haus am Platz für Porträtfotografie in Karlsruhe – einem reinen Frauenbetrieb.

## Eine Revolution

Den Blick für eine gelungene Bildkomposition bringt Barbara Klemm von Hause aus mit, exaktes Arbeiten lernt sie im Porträtstudio. Zähigkeit, leichtes Gepäck, früh am Ort des Geschehens ankommen und schnell sein, das eignet sie sich als Fotoreporterin an. Oft setzt sie sich von der Meute der Pressefotografen geschickt ab, um ihren ganz eigenen Blickwinkel zu wählen. Unbeirrt sucht sie ihren Weg, schmuggelt sich auf Termine ein – manchmal höchst unkonventionell. Sie ignoriert Verbote, geht Risiken ein. Wie 1979, als sie zur Hochphase der iranischen Revolution in Teheran zum Freitagsgebet wollte, dem Zentrum der Aktivitäten um den linksgerichteten Ayatollah Taleghani. Angesichts der Menschenmasse und ohne Akkreditierung läuft sie eine Abwasserrinne entlang – bis sie einem Revolutionswächter gegenübersteht, den sie sanft beiseite schiebt, um den Ayatollah aus nächster Nähe fotografieren zu können. Ihre Aufnahme zeigt ihn, kniend, den Oberkörper

aufrecht noch kurz innehaltend, herausragen aus dem Meer der bereits zum Gebet gebeugten Rücken Hunderter Gläubiger. Wenige Tage später wurde er getötet.

Es ist diese natürliche Autorität, die sie ausstrahlt. Ganz gleich, ob sie sich an Polizisten vorbei durch eine Absperrung schlängelt mit den Worten „ich muss da rein fotografieren“, oder mit leichtem Kopfschütteln ihr Autogramm auf einem Fetzen Papier verweigert. Freundlich lächelnd, gern ein bisschen unterschätzt, hat sie sich ihren Weg durchs Fotografenleben gebahnt, um historische Momente zu fixieren. Immer in Schwarz-Weiß, aber mit dem richtigen Gefühl für die vielfältigen Schattierungen des Lebens.

## Nächste Woche

Den roten Faden gibt Barbara Klemm an Trude Simonsohn weiter. Die 92-jährige Jüdin erzählt seit 35 Jahren Frankfurter Schülern und Studenten von ihrer Zeit im Konzentrationslager und hat in diesem Jahr ein Buch veröffentlicht.

